

BAUERN UND HERREN. REFLEXIONEN ÜBER DAS GOLDENE ZEITALTER DER PEASANT STUDIES

Gerd Spittler

Folie 1: Gliederung

I. Einleitung: *peasants* als Gegenstand ethnologischer Forschung

Ich gebrauche hier *peasant*, *paysan* und Bauern synonym. Im Titel spreche ich von *peasant studies*, um deutlich zu machen, dass ich mich hier vor allem auf eine von der amerikanischen Anthropologie geprägte Diskussion beziehe. In der älteren deutschen Ethnologie wird "Bauer" in einem anderen Sinne gebraucht. Darauf gehe ich hier nicht ein.

peasants oder Bauern werden in der Ethnologie aus einer ökonomischen (a), politischen (b) und kulturellen (c) Perspektive betrachtet.

(a). Bauern sind Agrarproduzenten, aber nicht alle Agrarproduzenten sind Bauern. Die bäuerliche Hauswirtschaft ist eine Wirtschaft, in der Familienmitglieder, eventuell verstärkt durch einige weitere Arbeitskräfte, das Land selbständig bewirtschaften. Selbständig heißt nicht, dass ihnen das Land gehört oder dass sie keine Abgaben leisten müssen. Aber sie organisieren ihre tägliche Arbeit autonom. Das unterscheidet sie von anderen landwirtschaftlichen Betrieben:

- oikos mit Sklaven und anderen Abhängigen, die unter Aufsicht arbeiten
- Sklavenwirtschaft als Plantagenwirtschaft
- Kapitalistische Großgrundbesitzer, die das Land mit Hilfe von Landarbeitern bewirtschaften.

Aber nicht alle familienbasierten Hauswirtschaften werden als Bauern bezeichnet. Ein weiteres Unterscheidungskriterium ist die Subsistenz- oder Marktproduktion. Reine Subsistenzproduzenten, die nur für den eigenen Bedarf produzieren, werden in der amerikanischen Ethnologie als "primitive cultivators" von "peasants" unterschieden. Auch das Gegenteil, Agrarproduzenten, die ausschließlich für den Markt produzieren, sind keine *peasants*, sondern "farmer". Im deutschen würde man von "Landwirten" statt Bauern, im französischen von "agriculteurs" statt *paysans*

sprechen. Bauern nehmen dagegen eine Zwischenstellung ein: sie produzieren sowohl für den eigenen Bedarf wie für den Markt.

Folie 2: Typologie von familienbasierten Agrarproduzenten

(b). Bauern haben Herren. Sie leben politisch nicht unabhängig wie eine Stammesgesellschaft, sondern bilden einen Stand, eine Schicht, eine Klasse, die von anderen dominiert wird. Sie leben in einem Staat.

(c). Auch kulturell sind die Bauern von Eliten beeinflusst. Sie besitzen keine selbständige Kultur und Religion, sondern pflegen, um ein berühmtes Begriffspaar von Redfield zu zitieren, eine "little tradition" im Gegensatz zur schriftlich fixierten "great tradition".

Bauern in diesem Sinne sind kein traditioneller Gegenstand der Ethnologie. Ethnologen interessierten sich primär für staatenlose Gesellschaften, für schriftlose Kulturen, für Religionen außerhalb der großen Weltreligionen, für Stammeswirtschaften, die nur schwach in größere ökonomische Einheiten eingebunden waren. "Bauern" wurden erst später ein Fokus ethnologischer Forschung.

II. Das goldene Zeitalter der Peasant Studies (1955-1985)

Ethnographische Dorfstudien wurden in größerer Zahl seit den 30er Jahren in Lateinamerika, dem Mittelmeerraum und Indien durchgeführt. Aber erst seit Mitte der 50er Jahren wurden sie in einer vergleichenden Perspektive theoretisch reflektiert. Dabei wurden auch die Ergebnisse von Historikern, Politologen, Soziologen und Agrarwissenschaftlern einbezogen. Je nach Ansatz war die Perspektive, aus der die Bauern gesehen wurden, kulturell, wirtschaftlich oder politisch.

Bauern aus kultureller Perspektive

Besonders einflußreich wurde die 1956 erschienene Abhandlung "Peasant Society and Culture" von Robert Redfield.

Folien 2 und 3: Das goldene Zeitalter der peasant studies

Redfield hatte schon in den 30 Jahren eine Dorfstudie in Mexiko durchgeführt. In "Peasant Society and Culture" unterscheidet er zunächst die selbständigen "primitive communities", für die die Ethnologie eine Präferenz hatte, von den peasant societies. Ausgehend von Kroebers Definition (1948) von peasantries als "part societies with part cultures" beschreibt er peasants als "the rural dimension of old civilizations" (S.20). Zu solchen alten Zivilisationen rechnet er das feudale Europa, Indien, China, Japan und die islamische Welt (S.20). Die Bauern in den Dörfern des kolonialen und nachkolonialen Lateinamerikas bilden eine "peasantry on the make" (S.21), weil sie in einer "unvollständig entwickelten Beziehung" zur städtischen Elite stehen.

Redfield erwähnt die wirtschaftliche und politische Dimension der bäuerlichen Teilgesellschaft, aber er interessiert sich vor allem für die kulturellen Aspekte. Bauern besitzen keine unabhängige Kultur, sondern eine von der "great tradition" der Elite beeinflusste "little tradition". Redfield behandelt vor allem den Einfluß von oben nach unten, doch gibt es auch einen Einfluß von unten nach oben. Redfield unterscheidet primäre von sekundären Zivilisationen. Bei der primären Zivilisation entwickelt sich eine städtische Kultur aus der agrarischen Kultur heraus. Eine ursprüngliche Little Tradition wird durch eine Literatenschicht zu einer "Great Tradition" ausgearbeitet. Es bleibt aber ein gemeinsamer Fond erhalten, und es besteht eine kontinuierliche Interaktion zwischen great and little tradition. Eine sekundäre Zivilisation beruht auf der Überlagerung einer Stammesgesellschaft oder einer bäuerlichen Gesellschaft durch fremde Eroberer. Dies gilt nicht nur für die Neuzeit, sondern ist auch schon in den alten Zivilisationen zu beobachten. Dabei werden die lokalen Kulturen geschwächt. Die Städte werden jetzt Zentren der kulturellen Innovation und Diffusion.

Bauern aus wirtschaftlicher Perspektive

Redfield definierte Bauern als Agrarproduzenten, die sowohl für den Eigenbedarf wie für den Markt produzieren. Aber der ökonomische Aspekt interessierte ihn nur wenig. Wenn man von einem goldenen Zeitalter der Bauernforschung auch in ökonomischer Sicht sprechen kann, dann kam der Einfluss von anderer Seite, zum einen von Untersuchungen zur bäuerlichen Familienwirtschaft, zum anderen von der kulturökologischen Agrarforschung. 1966 wurde ein Klassiker der bäuerlichen Agrarwissenschaft, Alexander Tschajanows 1923 in deutsch publizierte "Lehre von

der bäuerlichen Wirtschaft" ins Englische übersetzt (Peasant Farm Organization). Dieses Buch übte einen starken Einfluß in der Ethnologie und in der entwicklungspolitischen Diskussion aus. Das alte, von Karl Bücher Ende des 19. Jahrhunderts formulierte Konzept der "Hauswirtschaft" wurde über Tschajanow wieder entdeckt und führte zur Formulierung eines "Domestic Mode of Production" (Sahlins 1972), bzw. eines "Mode de Production domestique" (Meillassoux 1975). Dabei ging es zunächst nicht um Bauern, sondern um tribale Gesellschaften. In der entwicklungspolitischen Debatte wurde Tschajanow rezipiert, weil er zu einem besseren Verständnis der bäuerlichen Wirtschaft beitrug, auch und gerade dort, wo es um einen kapitalistischen und globalen Kontext ging. Mit Hilfe von Tschajanow konnte man verstehen, warum Kleinbauern in einer kapitalistisch geprägten Wirtschaft überlebensfähig und unter bestimmten Bedingungen sogar kapitalistischen Betrieben überlegen sind.

Zu Lebzeiten von Tschajanow hatte es in Rußland zwischen ihm und marxistischen Agrarökonomen eine heftige Debatte über die Entwicklung der Bauernschaft gegeben. Im Anschluß an Lenin argumentierten diese, dass die Bauernschaft sich in eine kapitalistische Landwirtschaft transformieren würde, bei der sich große Agrarunternehmer und landlose Landarbeiter gegenüberstehen würden. Diese Position wurde von einigen Marxisten auch in den 60er und 70er Jahren vertreten. Andere knüpften dagegen direkt an Marx an und interpretierten das bäuerliche Wirtschaftsverhalten als das von "einfachen Warenproduzenten" (Friedman 1980, Cook 1984). Wieder andere akzeptierten den Ansatz von Tschajanow und sahen ihn als vereinbar mit einer marxistischen Analyse des Kapitalismus. (Amin 1974) an.

Die kulturökologisch geprägte Anthropologie interessiert sich weniger für die wirtschaftliche Seite als für die Beziehung zwischen Mensch und Natur. Hier sind die Untersuchungen von Clifford Geertz (1961; 1963), von Paul Richards (1985) und vor allem von Robert Netting zu nennen. Netting führte Untersuchungen über bäuerliche Wirtschaften in Nigeria (1968) und in der Schweiz (1981) durch. In seinem opus magnum "Smallholders, Householders. Farm Families and the Ecology of Intensive, Sustainable Agriculture" (1993) legt er eine weltweit vergleichende Untersuchung zur Wirtschaft von Kleinbauern vor. In dieser hauswirtschaftlich und ökologisch orientierten Studie bescheinigt er den Kleinbauern nicht nur Überlebensfähigkeit, sondern unter ökologischen Gesichtspunkten sogar Überlegenheit gegenüber

kapitalistischen Betrieben. Netting spricht allerdings nicht von Bauern, sondern von Farmern. Er möchte damit das rationale und dynamische Verhalten dieser Agrarproduzenten gegenüber dem den Bauern meist unterstellten traditionellen Verhalten hervorheben.

Bauern aus politischer Perspektive

Gleichzeitig mit Redfields vergleichenden Arbeiten erschien 1955 der einflußreiche Artikel von Erich Wolf "Types of Latin American Peasantry". Hier und in dem 10 Jahre später publizierten Lehrbuch "Peasants" (1966) stellt Wolf die Bauern sehr viel stärker in einen politischen Kontext als dies Redfield getan hatte. Bauern bilden nicht einfach den ländlichen Teil einer komplexen Gesellschaft, sondern sie sind ein untergeordneter Teil. Sie werden häufig ausgebeutet und tendieren dann zu anarchistisch orientierten Rebellionen. In seinem Buch "Peasant Wars of the 20th Century" (1969) zeigt Wolf, dass unter bestimmten Bedingungen eine bäuerliche Rebellion auch zu einer Revolution führen kann, die die Gesellschaft transformiert. In den 70 Jahren erschienen zahlreiche Bücher, die politische Bewegungen und Widerstand der Bauern zum Thema hatten (Shanin 1971, Hobsbawm, 1973, Migdal 1974, Scott 1976; 1986, Popkin 1979). Die meisten konzentrierten sich auf Lateinamerika und Südostasien.

Die staatliche Verwaltungsstruktur bäuerlicher Gesellschaften wurde im Vergleich zu den politischen Aktivitäten vernachlässigt. Zwar wurde Wittfogels 1957 publiziertes Buch "Oriental Despotism" viel diskutiert und kritisiert, doch schlossen sich nur wenige Studien an, die die Verwaltungsstruktur von Bauerngesellschaften ins Zentrum stellten. Dazu gehören meine eigenen Untersuchungen über die Verwaltungsstruktur afrikanischer und europäischer Bauernstaaten (Spittler 1980, 1981, 1983, 1983=2004). Mit dem Begriff "Bauernstaat" will ich nicht ausdrücken, dass die Bauern dort an der Macht sind. Davon sind sie weit entfernt. Damit ist vielmehr gemeint, dass die Bauern die ökonomische und militärische Basis dieser Staaten bilden und dadurch die Verwaltungsstruktur entscheidend bestimmt wird.

Warum "Goldenes Zeitalter der peasant studies"?

Inwiefern kann man die 30 Jahre von 1955 bis 1985 als das goldene Zeitalter der peasant studies bezeichnen? Zunächst weist die schiere Zahl der Publikationen zum

Thema Bauern daraufhin, dass dieses Thema für Ethnologen von Interesse war, mehr als zuvor und danach. In dieser Zeit florierten auch zwei Zeitschriften, die sich ausschließlich dem Thema "peasants" widmeten (*Peasant Studies*, 1972ff. bis zumindest 88; und *Journal of Peasant Studies*, 1973 ff. bis heute).

In der Vielzahl der Artikel drückte sich die Überzeugung von der Vitalität der Bauern aus. Die Bauern nehmen nicht zu, nicht ab. Die wenigen Stammesgesellschaften, die es noch gab, transformieren sich zu peasant societies. Das gilt vor allem für Afrika, wo man von einem Prozeß der "peasantization" spricht. Kurz nachdem Fallers 1967 in seinem, an der Vergangenheit orientierten Artikel "Are African Cultivators to be called Peasants?" (1967) die Existenz von Bauern eher verneint hatte, werden von Ethnologen, Soziologen, Geographen, Ökonomen und Historikern jetzt viele Publikationen vorgelegt, in denen von Bauern aus ökonomischer, politischer und kultureller Sicht die Rede ist (Chodak 1971, Spittler, Hyden 1980).

Es wird nicht nur der Übergang von Stammesgesellschaften zu Bauerngesellschaften konstatiert, sondern auch der Übergang von Sklaven zu Bauern. Sidney Mintz analysierte diesen Prozeß in der Karibik ("Slavery and the Rise of Peasantries", 1979). Das gleich ließ sich in Afrika beobachten (?).

Es ließ sich nicht leugnen, dass in der goldenen Zeit der peasant studies die Städte schneller wuchsen als die Dörfer. Aber auch dieser Prozeß wurde oft als eine Verbäuerlichung der Städte interpretiert. Titel wie "Peasants in Cities" (Mangin 1970) oder "Cities of Peasants" (Roberts 1978) drücken diesen Gedanken anschaulich aus. Die Bauern dominieren in ihrer Vitalität über die städtische Lebensweise. Im Gegensatz zu den Migrationen des 19. Jahrhunderts halten diese Migranten die Verbindung zu den Dörfern aufrecht und bleiben der dörflichen Lebensweise treu.

Auch die Bauern, die auf dem Land bleiben, zeigten eine erstaunliche Vitalität. Die Studien im Anschluß an Tschajanow belegten, daß die Bauern auch unter kapitalistischen Bedingungen überlebensfähig und häufig sogar den kapitalistischen Betrieben überlegen waren.

Auch im politischen Bereich zeigte sich die Vitalität der Bauern. Sie waren nicht einfach stumme Opfer von Landherren, Kapitalisten und Politikern, sondern sie wußten sich in Rebellionen und Revolutionen zur Wehr zu setzen. Selbst wenn sie

die Politik nicht aktiv gestalteten, vermochten sie sich mit ihrem passiven Widerstand und ihren defensiven Strategien gegen die Ansprüche der Herren zur Wehr zu setzen.

Nicht nur die Bauern waren vital, sondern auch die Debatten über sie. Das war auch darauf zurückzuführen, dass die Ethnologie sich mehr als sonst anderen Disziplinen öffnete. Der Einfluß von Tschajanow wurde schon erwähnt. Von Soziologen und Politologen wären hier Karl Wittfogels "Oriental Despotism" (1957), James Scotts "The Moral Economy of the Peasant" (1976), Teodor Shanins "The Awkward Class" (1972) zu nennen. Auch zwischen Historikern und Ethnologen gab es enge Verbindungen. Neben Eric Hobsbawm (Primitive Rebels, 1959; Peasants and Politics, 1973) und Eugene Weber (Peasants into Frenchmen, 1977) sind hier vor allem Historiker der französischen Annales Schule zu nennen, z.B. Emmanuelle Le Roy Ladurie (Montaillou, village occitan, 1975; Les paysans du Languedoc, 1969) und Georges Duby (Guerriers et paysans, 1973) zu nennen.

III. Der Niedergang der peasant studies: Ende der Bauern oder mangelndes Forschungsinteresse?

Seit Mitte der 80er Jahre ging in der Ethnologie das Interesse an Bauern zurück. Das galt vor allem für die politischen und kulturellen Aspekte. Aber auch die Studien über wirtschaftliches Verhalten wurden rarer (Ausnahme: Ausnahme: Ute Schüren 2002). Was war der Grund dafür: eine veränderte Realität, d.h. das Ende Bauern? Oder veränderte Forschungsparadigmata, in denen die Bauern keinen Platz mehr hatten? Die Änderungen kündigten sich schon in den 60er Jahren an und verstärkten sich in den folgenden Jahrzehnten.

Folie 4: Niedergang der Bauernforschung

1967 veröffentlichte der französische Agrarsoziologe Henri Mendras das Buch "La fin des paysans". Die These bezog sich auf die französische Bauernschaft. Es wurde hier nicht das Ende der französischen Agrarproduzenten behauptet, sondern die Transformation von paysans in agriculteurs, von peasants into farmer.

Ein ganz anderes Ende der Bauern prognostizieren Goodman und Redclift in ihrem Buch "From Peasant to Proletarian". Sie knüpfen an das alte marxistische Argument an, dass sich die bäuerliche zugunsten einer kapitalistischen Landwirtschaft auflöst, bei der sich Kapitalisten und Landarbeiter gegenüberstehen. Unter Proletarisierung der Bauern kann man aber auch etwas anderes verstehen, nämlich die Migration der Bauern in die Stadt. In der Tat interessiert man sich jetzt mehr und mehr für Bauern nur noch als Migranten, die in die Städte ziehen (schon früh: Oscar Lewis). Sie werden jetzt nicht mehr als Bauern in der Stadt gesehen, sondern als die dynamische Kraft, die nicht nur in der Stadt aktiv ist, sondern die zurückgebliebene Landbevölkerung mit ihren Geldtransfers subventioniert. , Wir haben es dort nicht mehr mit peasants, sondern mit "post-peasants" zu tun. Dies ist die These von Michael Kearney in seinem einflußreichen Buch "Reconceptualizing the Peasant. Anthropology in Global Perspective" (1996).

Neue Forschungsparadigmata

Es ist nicht leicht auszumachen, wieweit das mangelnde Forschungsinteresse an Bauern eine veränderte Realität widerspiegelt oder einer eigenen Logik folgt. Die Ethnologie trat zunächst an, traditionale im Gegensatz zu modernen Gesellschaften zu untersuchen. Von Anfang an war sie mit dem Vorwurf konfrontiert, bei ihrem antiquarischen Interesse den Wandel und den Einzug der Moderne zu vernachlässigen. Die peasant studies waren eine erste Reaktionen auf diese Vorwürfe. Die Ethnologen zeigten hier, dass sie auch komplexe Gesellschaften untersuchen konnten. Jetzt ist es an der Zeit, so Kearney, eine "post-peasant-anthropology" zu kreieren, die einer globalen Perspektive gerecht wird.

Dass die Globalisierung eine neue Perspektive nötig macht, wurde auch von einem der Gründer der peasant studies schon vorher gesehen. In seinem Buch "People without History" (1982) geht Eric Wolf davon aus, das seit der europäischen Überseeexpansion, seit dem 15. Jahrhundert, die ganze Erde von einem kapitalistischen Weltsystem durchdrungen ist, das alle Völker, auch die von den Ethnologen geschätzten Primitiven und Bauern erfaßt hat. Es geht jetzt bei der Analyse um das lokale Handeln gegenüber diesen weltweiten Prozessen. Bauern sind dabei nicht mehr die zentrale Kategorie.

Eine andersgeartete Kritik bezog sich auf die strukturelle Analyse, die Konzepten wie peasants und peasant societies zugrundelag. Durch die kulturelle Wende in der Ethnologie wurden solche Strukturbegriffe grundsätzlich in Frage gestellt. Einer ihrer wichtigsten Vertreter war Clifford Geertz. Er, der in den frühen 60er Jahren (1961;1963) wesentliche Beiträge zu den peasant studies geleistet hatte, wandte sich davon völlig ab und der Untersuchung von Bedeutungssystemen zu. Bauern kamen jetzt allenfalls noch als Teil eines Diskurses in den Blick.

Zu den Ethnologen, die in der Wirtschaftsethnologie die kulturelle Wende maßgeblich beeinflussten, gehört Stephan Gudeman. Sein 1986 erschienenes Buch "Economics as Culture. Models and Metaphors as Livelihood" übte einen großen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Wirtschaftsethnologie aus. In seinem 1990 zusammen mit Alberto Rivera publizierten Buch "Conversations in Columbia. The Domestic Economy in Life and Text" demonstriert Gudeman am Beispiel kolumbianischer Bauern seinen kulturellen Ansatz. Er postuliert nicht von vorne herein Strukturen wie Hauswirtschaft oder bäuerliche Wirtschaft, sondern beschreibt und analysiert die Konversationen darüber. Der Begriff des "Houses", wie ihn die kolumbianischen Bauern verwenden, ist nicht von ihnen entwickelt worden, sondern hat eine lange Geschichte. Die antike Verwendung des Begriffes "Haus" hielt sich in modifizierter Form in Spanien bis in die Neuzeit und wurde von den Spaniern nach Südamerika gebracht. Davon ist der Gebrauch bei den kolumbianischen Bauern wesentlich beeinflusst.

Gudemans Analyse kann man als eine neuer Form der Redfieldschen Interaktion von Great and Little Tradition sehen. Das gilt auch insofern, als er nicht nur die Interaktion von der great zur little tradition sieht, sondern auch die umgekehrte Seite. Kulturelle Modelle der Wirtschaft wie "Haus" oder "Markt" werden von Eliten entwickelt und wirken dann auf das Handeln der einzelnen. Aber sie entstehen selbst nicht in einem luftleeren Raum, sondern werden von populären Vorstellungen beeinflusst. Das wirtschaftliche Modell des Hauses entsprang ursprünglich populären Vorstellungen und wurde von Eliten elaboriert. Von ihnen aus wirkte es dann wieder auf das Verhalten der Bauern zurück.

IV. Renaissance der ethnologischen Bauernforschung?

Eine Renaissance der ethnologischen Bauernforschung ist auf verschiedene Weise möglich.

1. Es kann die ethnologische Kritik an ihr berücksichtigt und sie dadurch verbessert werden. Ein Beispiel dafür sind die erwähnten Arbeiten von Gudeman. Auch:

"Peasants: survivors in al global world" (Ted C.Lewellen: *The Anthropology of Globalization*, 2002).

2. Einbeziehung von bisher vernachlässigten Wissenschaftstraditionen, z.B. die deutschsprachige Literatur über Bauern:

- Tschajanows ursprünglich in deutsch geschriebene und 1923 publizierte "Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft" übte ihren großen Einfluss erst nach der englischen Übersetzung 1966 aus.

- die ethnologische Tradition (Eduard Hahn, Hermann Baumann usw.)

- die volkskundliche Tradition (die Trilogie von Edit Fel und Tamas Hofer über das ungarische Dorf Atanyi)

- die umfangreiche historische Forschung über Bauern in Deutschland. Die ethnologischen peasant studies standen in einem Austausch mit der französischen Annaleschule, aber sie haben nie die deutsche historische Forschung über Bauern rezipiert. Darauf will ich nicht eingehen. Da kennen sich die Teilnehmer hier vermutlich besser aus als ich.

Ich habe einen anderen Vorschlag:

Ibn Khaldun

Was können wir von einem arabischen Autor lernen, der vor 600 Jahren in Kairo gestorben ist? Es ist zunächst gerade das Alter und der Ort, die ihn für diesen Workshop interessant machen. Ibn Khaldun lebte im 14. Jahrhundert, d.h. zu einer Zeit, die dem Altertum noch näher stand als die Moderne. Auch steht er in einer Tradition, die von antiken Autoren beeinflusst war. Sein Erfahrungskreis ist der Mittelmeerraum, d.h. das Gebiet, um das es auch hier geht. Wichtiger ist aber, dass er originelle theoretische Beiträge zu Fragen der Ethnogenese, der Entstehung und

Struktur von Herrschaft und des Verhältnisses von Stadt und Land geliefert hat, die ihn auch heute noch lesenswert machen. In einem Aufsatz vergleiche ich ihn mit Herder, Weber und Redfield. Heute will ich nur kurz auf Ibn Khalduns Analyse der Stadt-Land-Beziehungen und die Parallelen und Unterschiede zu Redfield eingehen.

Von 1375 bis 1378 zog sich Ibn Khaldûn zurück, um sein großes Werk *Kitâb al- 'Ibar* zu beginnen. Dieser Titel (wörtlich „Buch der Beispiele“), wird gewöhnlich mit „Weltgeschichte“ übersetzt. Das Manuskript behandelt vor allem die Geschichte der Araber und Berber, geht aber auch auf andere Völker des Mittelmeerraumes und der islamischen Welt ein. Bekannt geworden ist Ibn Khaldûn vor allem durch die Einleitung (*al-muqaddima*), die schon zu seinen Lebzeiten als eigenständiges Werk angesehen wurde. Für die nicht arabisch lesenden Wissenschaftler dient heute meistens die dreibändige englische Übersetzung von Rosenthal (Ibn Khaldûn 1958, 2. Aufl. 1967) als Textgrundlage.

Folie: Ibn Khaldun

Das strukturierende Prinzip der *Muqaddima* ist die Interaktion zwischen einer ländlichen oder beduinischen und einer städtischen Kultur (*al- 'umrân*). Zu den Beduinen rechnet Ibn Khaldûn sowohl Bauern wie Viehzüchter. Insofern kann man hier von „ländlicher Kultur“ sprechen. Die Viehzüchter verkörpern allerdings die beduinische Kultur reiner, und ihnen gilt daher das Hauptinteresse von Ibn Khaldûn. Die Beduinen haben im Hinblick auf Essen, Wohnen und Bekleidung einfache Bedürfnisse, weil sie bei ihrer Wirtschaftsweise keine großen Überschüsse erzielen. Mangel und Wohlstand haben weitreichende Auswirkungen auf den Charakter und das soziale, kulturelle und politische Leben. Die Beduinen, bei denen es ums Überleben und nicht um den Überfluß geht, haben weniger Fehler und Laster. Sie sind es gewöhnt, sich selbst zu verteidigen und nur auf sich selbst zu vertrauen. Aufgrund ihres Mutes sind die Beduinen auch besonders befähigt, andere zu beherrschen.

Merkmale der Stadt sind Seßhaftigkeit, dynastische Herrschaft, komplexe Bedürfnisse, Handwerk und Wissenschaften, Reichtum. Das Schicksal der städtischen Kultur ist eng mit Aufstieg und Niedergang einer Dynastie verknüpft. Nur der Herrscher kann die innere Ordnung und die Sicherheit gegenüber äußeren

Feinden garantieren. Das bedeutet andererseits Waffenlosigkeit der städtischen Bewohner. Bei Ibn Khaldûn macht Stadtluft nicht frei, sondern abhängig.

Handwerk, eine differenzierte Berufsstruktur und die Wissenschaften – den letzteren widmet Ibn Khaldûn sein umfangreichstes Kapitel - sind Merkmale einer städtischen Kultur. Sind sie auch Ausdruck einer höheren Kultur? Hier zeigt sich eine ambivalente Einstellung Ibn Khaldûns. An vielen Stellen lautet die Antwort ja. Die städtischen Handwerker stellen Gegenstände von hoher Qualität und Eleganz her. Im Beruf und vor allem in den Wissenschaften wird das Potential der menschlichen Intelligenz entwickelt und realisiert. Andererseits produzieren die hochentwickelten Handwerker den Luxus, der zum Verfall von Dynastien führt.

An anderen Stellen zeichnet sich bei Ibn Khaldûn noch eine andere Argumentation ab: Die städtische Kultur ist komplexer als die beduinische, ohne daß sie deshalb höherwertiger ist. Das läßt sich am Beispiel der Medizin und der Schrift deutlich machen. Ärzte gibt es nur in der Stadt, nicht auf dem Land. Das ist aber für Ibn Khaldûn kein Indikator für Unterentwicklung oder Unterversorgung, sondern ganz im Gegenteil ein Beweis für die Gesundheit auf dem Land. In den Städten sind Krankheiten verbreiteter als auf dem Land. Deshalb sind dort Ärzte nötig, während sie auf dem Land überflüssig sind.

Die Schreibkunst wird von Ibn Khaldûn als besonders edles Handwerk vorgestellt. Durch sie entwickelt sich die Intelligenz. Durch sie können wir das Wissen der Alten kennenlernen. Mit Hilfe der Schrift können wir uns über weit entfernte Plätze verständigen. Andererseits kritisiert Ibn Khaldûn die Ansicht der Philologen, daß die Kenntnis der Schrift und der grammatischen Regeln Voraussetzung für gutes Sprechen sei. Das beste Arabisch, das dem Arabisch der Zeit des Propheten am nächsten kommt, wird zur Zeit Ibn Khaldûns von den arabischen Beduinen gesprochen. Entgegen der Meinung der Philologen sind die Beduinen auch in der Lage, eine hervorragende Poesie hervorzubringen. In der Stadt dagegen ist die Schrift notwendig, um die korrumpierte Sprache zu reinigen und durch einen gezielten Unterricht wieder eine Annäherung an das ursprüngliche Arabisch herzustellen.

Auch im Bereich der Religion spielte ursprünglich die Schrift keine Rolle. Muhammad und viele seiner Anhänger waren Analphabeten. Aber darin drückt sich keine

Defizienz aus. Schreiben ist eine Technik und hat nichts mit besonderen Qualitäten zu tun. In der komplexen städtischen Kultur wird die Schrift notwendig. Dynastien benötigen zur Ausübung ihrer Herrschaft die Schrift. Die religiöse Tradition muß schriftlich fixiert werden, damit sie nicht verloren geht.

Der Vergleich zwischen beduinischer und städtischer Kultur durchzieht die *Muqaddima* wie ein roter Faden. Bei der Bewertung der Gegensätze zeigt sich Ibn Khaldûn ambivalent. Wir finden bei ihm die verbreitete negative Charakterisierung der Wilden und Barbaren, die die Zivilisation zerstören. Wir finden bei ihm aber auch eine positive Charakterisierung der beduinischen Kultur. Bei Ibn Khaldûn geht es aber weniger um einen kategorialen Vergleich, sondern um die Interaktion zwischen beduinischer und städtischer Kultur.. Ibn Khaldûn unterscheidet folgende Typen der politischen Interaktion:

1. *Politische Unterordnung* der Beduinen. Ibn Khaldûn präzisiert nicht, ob es sich um Bauern oder Nomaden handelt, doch gilt dies wohl eher für Bauern. In einem späteren Abschnitt schildert er die Bauern als demütige Menschen, die grundsätzlich fremder Kontrolle unterliegen und Abgaben bezahlen. Für Nomaden gilt dies nur ausnahmsweise.

2. *Unabhängigkeit* der Beduinen. Viele Araberstämme, aber auch einige Berberstämme erkennen keine Autorität über sich an. Diese Völker leben im Zustand der Anarchie. Sie haben kein Interesse daran, in der Stadt zu wohnen. Sie bilden damit die Antithese zur städtischen Zivilisation.

3. *Bündnis* mit einem Herrscher. Die Unabhängigkeit der Beduinen führt in vielen Fällen zur Distanzierung von Stadt und Herrscher. Ibn Khaldûn bringt aber auch zahlreiche Beispiele, in denen sich Beduinenstämme mit einem Herrscher verbünden, um andere Stämme zu bekämpfen.

4. *Errichtung einer Herrschaft*. Nomaden wirken keineswegs immer zerstörerisch. Das zentrale Thema bei Ibn Khaldûn ist der Beitrag der (nomadischen) Beduinen zur Errichtung von Herrschaft und damit auch zur Sicherung der städtischen Kultur.

Beduinische Kultur und Peasant Culture: Ibn Khaldûn und Redfield im Vergleich

Sowohl Ibn Khaldun wie Redfield untersuchen die Beziehung zwischen einer ländlichen und einer städtischen Kultur. Im Gegensatz zu Redfield bezieht Ibn Khaldun auch die Nomaden in die ländliche Kultur ein. Ibn Khaldûn unterscheidet dabei drei Grundtypen: die freie, die herrschende und die beherrschte beduinische Gesellschaft. Die letztere ist weitgehend mit Redfields *peasant society* identisch. Auch Ibn Khaldûn kennt Bauern, die fremder Kontrolle unterliegen und entsprechend demütig auftreten. Es gibt sie zu seiner Zeit in Nordafrika, aber dort sind sie nicht häufig anzutreffen. Typisch sind sie dagegen für Länder wie Andalusien oder Ägypten, die auch noch im 20. Jahrhundert von Ethnologen als *peasant societies* beschrieben werden.

Das Hauptinteresse Ibn Khaldûns gilt aber dem ersten und vor allem dem zweiten Typ, die beide von Redfield überhaupt nicht erfaßt werden. Der erste Typ, die freien Beduinen, entspricht nur oberflächlich dem Typus des Primitiven bei Redfield. Denn sie sind zwar frei, stehen aber in Interaktion mit Stadt und Staat: Sie haben sich deren Herrschaft erfolgreich entzogen; sie machen immer wieder Überfälle auf städtische Reisende, Zu Beginn seiner Ausführungen über die verschleierte Sanhadja hebt Ibn Khaldûn nicht die Ursprünglichkeit der berberischen Kamelnomaden hervor, sondern ihren Rückzug in die Wüste. Sie sind zu stolz, um sich einer Herrschaft unterzuordnen und passen sich deshalb an das Wüstenleben und die Isolation an (I.K. 1927, Bd.II, S.64).

Ein wichtiger Unterschied zwischen Ibn Khaldun und Redfield besteht darin, dass Ibn Khaldun nicht wie Redfield von einer statischen staatlichen Zivilisation ausgeht, sondern von dynamischen Prozessen der Staatsentstehung und des Staatsverfalls. Er macht bei seiner Analyse auch nicht bei den Staatsgrenzen Halt, sondern bezieht die außerhalb stehenden Stämme mit ein. Soweit Redfield eine Dynamik sieht, geht diese, sieht man von der Phase der primären Zivilisation aus, von der Stadt aus. Redfield wendet ein Zentrum-Peripherie-Modell an, bei dem alles vom Zentrum ausgeht (*great tradition*) und dann von der Peripherie angeeignet und modifiziert wird (*little tradition*). Nur an wenigen Stellen thematisiert er eine echte Interdependenz. Bei Ibn Khaldun besitzt die beduinische Kultur eine viel größere Vitalität und Kreativität als bei Redfield. Sie vermag städtische Zivilisationen zu zerstören, aber

auch neue zu begründen. Auch ist die ländliche Kultur der städtischen nicht unterlegen. Im Gegensatz zu den städtischen Gelehrten, die die Überlegenheit ihrer Sprache, Schrift und Poesie gegenüber dem Land betonen, weist Ibn Khaldun diesen Anspruch zurück.

Man könnte sicher ohne Mühe aus der Muqqadima Passagen herausuchen, die die Überlegenheit der städtischen Zivilisation und die Barbarei der Nomaden belegen. Das ist auch häufig getan worden. Die Herausforderung ist aber gerade die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit bei Ibn Khaldun. Dadurch bleiben viele Optionen offen, die in den oft statisch angelegten peasant studies verschlossen bleiben. Nach meiner Auffassung kann Ibn Khaldun viele Anregungen geben, weil er nicht nur die Bauern, sondern auch die Nomaden einbezieht, weil für ihn der Staat weder ein nach außen geschlossenes noch ein statisches System ist, weil die Beziehung zwischen Stadt und Land nicht einfach hierarchisch, sondern voller Spannungen ist und die historische Dynamik bestimmt. Die historischen Beispiele, die er untersucht, lassen sich sicher nicht generalisieren. Aber schon allein der Vergleich mit anderen Konstellationen erscheint mir fruchtbar.